

weisen. Man wird von vornherein einem solchen Unternehmen unbefangen gegenüberstehen. Allerdings wird dieses Wohlwollen bald verringert, wenn man die am Rand geäußerten Urteile liest: Hamann ist ein unstetes, hältloses, völlig egozentrisches Wesen (10), Dante ein offensichtlich schizoide Psychopath, Petrarca ebenso ein Psychopath, der dem schizoiden Formenkreis nahesteht, Tasso ist schizophren, Søren Kierkegaard ebenso ein genialer Schizophrener (152, 174) usw. Hennigs bemüht sich, alle Einzelheiten, Worte, Bewegungen usw. zu prüfen, in den Quellenanalysen Parallelen zwischen Wörtern und Bildern Montaignes und Shakespeares festzustellen, eine kleine Blütenlese aus der Geschichte der Magie zu bieten, über die Geschichte Tassos, Fausts usw. viel Material zusammenzutragen, aber das Kunstwerk als Ganzes, Shakespeare als Dichter (nicht als Verfasser einer Krankengeschichte) werden nicht erkannt. Auch über das Wesen der Tragik und der besonderen Tragik Hamlets weiß die Schrift wenig auszusagen.

H. Becher S.J.

Bollnow, Otto Friedrich: Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuer Dichter. Acht Essays. (260 S.) Stuttgart 1953, W. Kohlhammer Verlag. DM 12,80.

Der Verfasser suchte in den Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit in dem Werk von Dichtern (Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse, Josef Weinheber, Friedrich Georg Jünger, Werner Bergengruen, Novallis, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff) philosophische oder allgemein menschliche Grundhaltungen, die in der Unruhe der Zeit Geborgenheit vermitteln können. Dabei war wohl zuweilen schon vor dem Eindringen in die dichterische Aussage eine Vorwahl und Vorüberzeugung wirksam, die in dem Dichter schon eine gewisse Prägung des Weltbildes vorwegnahm. Dadurch kommt hie und da eine Verzeichnung des Gesamtbildes des Dichters zustande, wie bei dem jungen von Hofmannsthal, der nicht nur die Lebenseere spürt, sondern sie auch überwindet. Anderseits zeigt sich Bollnow als ein umsichtiger, tiefgründiger Deuter eines dichterischen Kunstwerks. Er zeigt, wie die echten Dichter den zeitgenössischen (und ewigen) Existentialismus der Geworfenheit und Willkürautonomie in sich erlebten und überwanden. Ob die Überwindung auch für Weinheber im eigentlichen Sinn gilt, erscheint allerdings fragwürdig.

H. Becher S.J.

Kindermann, Heinz: Wegweiser durch die moderne Literatur in Österreich. (120 S.) Innsbruck 1954, Österreichische Verlagsanstalt.

Inhalt: Namen, Lebensspanne und Charakterisierung neuer österreichischer Dichter, die Titel ihrer Werke und deren Erschei-

nungsjahr. Die Broschüre ist offenbar mit einem Blick für die Examensnöte von Studenten sowie ihrer gewöhnlich schmalen Kasse zusammengestellt, doch hofft der Verfasser, daß sie darüber hinaus allgemein volksbildend und kulturwerbend wirkt. Wirklich ist die Zahl berühmter Namen, die sich unter den etwa 600 Autoren finden, erstaunlich: Bahr, Hofmannsthal, Rilke, Zweig, Handel-Mazzetti, Kafka, Trakl, Werfel ... Welches andere Land ist so klein und doch literarisch so groß!

Ein Wegweiser, wie er sein soll; der nicht will, daß man bei ihm verweile, sondern sich knapp unterrichtet und dann weitergeht zu den Dichtern.

H. Stenzel S.J.

Dichtung

von Sydow, Eckart: Dichtungen der Naturvölker. Religiöse, magische und profane Lyrik. (284 S.) Zürich 1954. Phaidon Verlag. Bast DM 14,80.

Primitive Lyrik steht nicht wie moderne für sich allein; sie wird meist als Begleitung zu Musik und Tanz gesungen. Außerdem kann eine Übersetzung nur selten die Klangfarbe und den Rhythmus angemessen wiedergeben. Um so mehr wird man überrascht sein, wenn sich auch unter den hier gesammelten Stücken solche von großer Schönheit der Form und Eindrücklichkeit der Aussage finden. Gewiß sind im allgemeinen die primitiven Dichtungen einfach und sie wirken vor allem durch die rhythmische Wiederholung. Aber Beispiele, wie die Gebete der Pygmäen, das Gebet der Buschmänner an die Mondsichel, „daß auch wir lebend zurückkommen sollen, wenn wir sterben“, eine Totenklage von Mangaia, manche Liebesklagen, auch ganz unerwartete Landschaftsschilderungen aus Polynesien ergreifen auch uns unmittelbar.

I. Bleibe

Wilder, Thornton: Einakter und Dreiminuten-Spiele. (177 S.) Frankfurt am Main 1954, S. Fischer Verlag. Leinen DM 10,50.

Wenn ein Dichter es erlebt, daß auch schwächere Seiten von ihm, wie um Versäumtes nachzuholen, veröffentlicht werden, dann hat er festen Boden unter den Füßen. Den meisten Lesern dürfte freilich mit der Veröffentlichung solcher Spätfunde weniger gedient sein als mit Werken, wie der „Brücke von San Luis Rey“ oder den „Iden des März“, kraft deren Wilder sich in Deutschland durchgesetzt und beliebt gemacht hat.

Wilders Einakter und Drei-Minuten-Spiele erschienen bereits 1928 und 1931. In ihrer Kurzform verraten sie eine dramatische Begabung, die selbst unter ungünstigen Umständen nicht verkümmerte; denn die Kürze war für Wilder, „als ich Lehrer geworden war, gerade die richtige Länge, die sich be-

wältigen ließ, nachdem das Licht in den Schlafsälen gelöscht und der Stoß alberner französischer Schularbeiten mit entrüstetem Rotstift verbessert war“ (Vorwort S. 11). In ihrem Inhalt zeigen einige Spiele Wilder als einen Beobachter, dem auch religiöse Fragen ein Anliegen sind, andere als einem moralfrohen Amerikaner. So ließe sich etwa aus dem „Engel auf dem Schiff“ der Satz herauslesen, daß man beten solle, auch nachdem Gott schon geholfen hat; aus „Liebe — und wie man sie heilt“ der Satz, daß selbst eine aufdringliche Leidenschaft noch das Recht auf Güte habe. Angesichts der Griffisicherheit, mit der Wilder auch tiefere Probleme darstellt, wirkt es freilich ungeschickt, an diese Eigenheit erinnert zu haben.

H. Stenzel S.J.

Jünger, Ernst: Das Sanduhrbuch. (208 S.)

Frankfurt a. M. (1954) Vittorio Klostermann. Kart. DM 6,50, geb. DM 8,50.

In seinem neuen Buch beschäftigt sich Jünger mit der Zeit. In einem Zeitalter, in dem die Menschen keine Zeit mehr haben, in dem die Zeit immer genauer gemessen und eingeteilt wird und immer schneller verrintt, will er darauf aufmerksam machen, daß wir noch Zeit haben können, daß die Zeit bereichert und daß wir in der Zeit auch das Zeitlose berühren. „Dem entspricht die Wiederannäherung der messenden Wissenschaften, vor allem der Physik und der Astronomie, an die Theologie, der sie dereinst entsprossen sind“ (203). Es ist also ein besinnliches Buch, auch wenn es von dem Aktivismus der „Arbeiter“zeit Jüngers ausgeht und von der „Todesseite der Uhrenwelt“ weiß. Schon der gelassene Stil des Buches, der gleichwohl nichts von der „Präzision“ der „Präzisionsuhrenzeit“ Jüngers verloren hat, zeigt es uns an. Freundlich berühren uns auch die zahlreichen Mitteilungen, die Jünger aus entlegenen Quellen zusammengetragen hat, über Sonnen-, Wasser-, Feuer-, Blumen-, Räder- und Sanduhren. Sie sind jeweils Symbole verschiedener Kultur- und Weltauffassungen. „Wir betrachten mit den Räderuhren die abstrakt-mechanische, und mit der Sanduhr die natürlich-elementare Zeit. In ihr liegt größere Erholung und freierer Genuss. Sie ist die Zeit der Muße und aller höheren Verrichtungen, humane, maßvolle Zeit. Sie führt uns zugleich an die Pforte der zeitlosen Gärten, wo keine Stunde schlägt“ (198).

H. Becher S.J.

Laski, Marghanita: Wer sucht wird gefunden. (222 S.) Bonn (bzw. Zürich) 1954, Verlag Bonner Buchgemeinde. Ln. DM 10,80.

Unter diesem gedankensplitternden Titel wird dem deutschen Leser ein aus dem Englischen stammender Roman geboten, dessen ursprünglicher Titel: „Little Boy lost“, wörtlich übersetzt, zwar etwas rührend geklungen, die

Handlung aber treffender bezeichnet hätte. Denn gerade dadurch, daß in ihr rührende und erschütternde Momente glaubwürdig eingebaut sind, unterscheidet sich der Roman von manchen anderen, die einen ähnlichen, im ersten Nachkriegsjahr nur zu leicht auffindbaren Stoff behandeln. Gehört denn dieser hüstelnde, rothändige Waisenhausjunge mir? Will ich überhaupt, daß ich in ihm mein Kind erkenne, oder sind mir vernarbte Wunden lieber? Kann er sich vielleicht noch an den Namen seiner Mutter erinnern, und wenn nicht: würde nicht gerade sie darauf drängen, daß ich ihn auch so zu mir nehme? — solche Fragen eines suchenden Vaters bedürfen für unsere Anteilnahme kaum einer überdurchschnittlichen Darstellung. Tatsächlich läuft der Roman am Anfang, bevor das Geschehen zwischen Vater und Kind in Fluss kommt, Gefahr, durch seine gängelnde Schreibart zu verdrießen. Auch scheint an nicht wenigen Stellen das englische Original mehr als zulässig durch. Und doch war „Little Boy lost“ wert, übersetzt zu werden.

H. Stenzel S.J.

Klose, Werner: Sonderauftrag in C. Erzählung. (44 S.) Tübingen 1954, Heliopolis Verlag DM 2,—.

Ein Kriminalist entlarvt einen Fotografen, der auf der Suche nach der Enträtselung des Todes den Schrecken des Sterbeaugenblicks im Lichtbild zu fassen sucht und zum vielfachen Mörder geworden ist. Die zielbewußt durchgeführte Erzählung ist vom Grauen des Unmenschlichen getragen, das man nur dadurch überwinden kann, daß man sich dem Leben, dem Tag und dem Schöpfer des Lichts, Gott, zuwendet.

H. Becher S.J.

Lernet-Holenia, Alexander: Der junge Moncada. Roman. Mit 9 Zeichnungen von Fritz Fröhlich. (138 S.) Zürich 1954, Räucher Verlag DM 7,50.

Der harmlose Vorwurf einer pittoresken spanischen Komödie wird hier witzig und geistreich zum Roman umgeschrieben: Ein gutherziger, armer Teufel benutzt, dem Einfall der leichtsinnigen Gefährtin folgend, seinen Namen, um als falscher Graf aufzutreten, und gewinnt schließlich eine reiche Braut. Auch die erste Gefährtin erheiratet sich eine geldlich sichere Stellung, und damit ist die Geschichte aus. Die Gesetze der Dramatik sind nicht so in die Gesetze des Romans verwandelt, daß man an dem witzigen Spiel seine reine ästhetische Freude haben könnte. Gehaltlich will und kann der Roman nicht viel bieten.

H. Becher S.J.

Leeman, Cor Ria: Der Schwanz des Teufels. Roman. (215 S.) Bonn 1954, Bonner Buchgemeinde. DM 10,80.

Die fälschlich Roman genannte Erzählung berichtet von den Jugenderlebnissen, Streichen und Nöten des kleinen, phantasiebegabten